

Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter

Nummer 37

Erscheint Sonntags.
Bezugspreis vierteljährlich 1,50 Mk. Nur Postbesuch.
Bestellung bei allen Postanstalten.

Berlin, den 8. September 1929

Geschäftsstelle: Berlin G2, Neuer Markt 8—12 IV.
Fernruf: Berlin E2, Kupfergraben 1129.
Einzelgen werden nicht aufgenommen.

45. Jahrgang

Die Allgemeinverbindlichkeit der Tarifverträge und die Unternehmerorganisationen.

Die Stellung unserer Unternehmerverbände hierzu.

Es ist unseren Mitgliedern bekannt, daß unsere Organisation mit zu denjenigen Berufsverbänden gehört, die seit Jahren mit den verschiedensten Unternehmergruppen einen heftigen Kampf um die Allgemeinverbindlichkeit ihrer Tarifverträge führt. Wiederholt haben wir berichten müssen, wie gerade gegen den Api-Reichstarif von allen möglichen Unternehmerverbänden angerannt worden ist. Aber nicht nur der Api-Tarif, sondern auch der WDB-Tarif und der Reichstarif für die Kartonagenindustrie war Gegenstand heftigster Angriffe, wenn es sich darum handelte, daß einer derselben für allgemeinverbindlich erklärt werden sollte. Das sonderbarste, ja geradezu unverständliche dabei war nur, daß nicht nur diejenigen Unternehmergruppen, die sich offen als grundsätzliche Gegner des Reichstarifs bekamen, unseren Anträgen auf Allgemeinverbindlichkeit Widerstand entgegensetzten, sondern auch diejenigen Unternehmerverbände, um dessen eigenen Tarif sehr häufig im Arbeitsministerium gekämpft wurde, befanden sich im gleichen Moment in Kampfstellung gegen uns und den anderen befreundeten Unternehmerverband, wenn es galt, dem verwandten Tarif die Allgemeinverbindlichkeit zu verschaffen.

Wir erinnern beispielsweise daran, daß der Api wiederholt Einspruch beim Reichsarbeitsministerium gegen die Allgemeinverbindlichkeit des Reichstarifs erhoben hat, der zwischen dem Verband der graphischen Hilfsarbeiter und dem Deutschen Buchdrucker-Verein abgeschlossen worden ist. Im Frühjahr dieses Jahres hat der Deutsche Buchdruckerverband und der Verband der graphischen Hilfsarbeiter in Gemeinschaft mit dem Deutschen Buchdrucker-Verein den § 1 ihres Mantelvertrages eine neue Fassung gegeben, deren Zweck sein soll, den Tarifvertrag auf diejenigen fremden Betriebe auszudehnen, die sich neben ihrem Hauptbetrieb eine besondere Buchdruckereiabteilung eingerichtet haben. Die Tarifparteien im Buchdruckgewerbe verlangen also, daß eine große chemische Fabrik oder andere Unternehmen, die sich eine eigene Buchdruckerei eingerichtet bzw. angegliedert haben, veranlaßt werden, den für Buchdrucker gültigen Tarif anzuerkennen. Das ist eine so platte Selbstverständlichkeit, daß jeder vernünftige Mensch nur wünschen kann, daß den Wünschen der Tarifparteien entsprochen wird. Die Tarifparteien im Buchdruckgewerbe haben nun die Allgemeinverbindlichkeit der neuen Fassung des § 1 beantragt, und wieder wie in früheren Fällen hat der Api, und im vorliegenden Falle auch der Zentralverband Deutscher Kartonagenfabrikanten,

gegen den Antrag des Deutschen Buchdrucker-Vereins und der beiden Arbeitnehmerverbände Einspruch beim Reichsarbeitsministerium erhoben.

Aber weiter: Im Juni d. J. ist zwischen unserem Verband und dem Zentralverband Deutscher Kartonagenfabrikanten der neue Reichstarif für die Kartonagenindustrie abgeschlossen worden. Aus den gleichen Gründen heraus, die im Buchdruckgewerbe zur Änderung des § 1 geführt haben, haben auch wir und der Zentralverband Deutscher Kartonagenfabrikanten unsere Ziffer 1 des Manteltarifs geändert, die von dem Geltungsbereich des Vertrages spricht. Der erste Absatz der Ziffer 1 unseres neuen Vertrages heißt:

„Der Hauptvertrag bildet die Grundlage für die Regelung der Arbeits- und Lohnverhältnisse sämtlicher in den Kartonagenfabriken jeder Art beschäftigten gewerblichen Arbeitnehmer. Er ist auch maßgebend für die in gleichartigen Betriebsabteilungen anderer Unternehmungen beschäftigten gewerblichen Arbeitnehmer.“

Diese vorstehende Fassung bringt eigentlich nichts wesentlich Neues gegenüber dem, was bisher war. Denn auch in der früheren Fassung war gesagt, daß der Vertrag Gültigkeit haben soll in „angeschlossenen Nebenbetrieben“. Nur der Umstand, daß die frühere Fassung unklar war und zu Mißdeutungen Anlaß geben konnte, war Veranlassung dafür, daß man jetzt der Ziffer eine unzweideutige Auslegung gegeben hat.

Wie in früheren Jahren, so ist auch diesmal von unserem Vorstand die Allgemeinverbindlichkeit des neuen Reichstarifs für die Kartonagenindustrie beantragt worden. Gegen diesen unseren Antrag auf Allgemeinverbindlichkeit richtet sich nun wieder ein Einspruch des Arbeitgeberverbandes der papierverarbeitenden Industrien (Api). Zur Begründung dieses Antrages führt der Api folgendes an:

„In den von uns vertretenen Zweigen der papierverarbeitenden Industrie werden vielfach auch Kartonagen hergestellt. Für diese Betriebe bestehen aber bereits besondere Tarife, z. B. für die Wellpappenbetriebe der Reichstarifvertrag für die Wellpappenindustrie, für die Geschäftsbücher, die Briefumschlag- und Papierausstattungsfabrikanten der Reichstarifvertrag für das deutsche Buchbindergewerbe und verwandte Berufszweige. Beide Tarife bilden gemäß ihrem § 1 die Grundlage für die

Regelung der Arbeits- und Lohnverhältnisse der Arbeiter und Arbeiterinnen in der Wellpappen- bzw. in der Geschäftsbücher-, der Briefumschlag- und Papierausstattungsindustrie innerhalb des Wirtschaftsgebietes des Deutschen Reiches.

Es besteht kein Anlaß, neben diesen alle Arbeitsverhältnisse der betreffenden Industriezweige umfassenden Tarife einen weiteren Tarif durch eine Allgemeinverbindlicherklärung in Kraft zu setzen. Gerade in der Konkurrenz mehrerer Tarifverträge in einem Betriebe liegt häufig der Grund zu unerquicklichen Streitigkeiten, die die Wirtschaftlichkeit des Betriebes zu beeinträchtigen infolge sind und zu mannigfachen langwierigen Auseinandersetzungen vor den Arbeitsgerichtsbehörden Anlaß geben usw.“

Daß der Api gegen den Antrag auf Allgemeinverbindlichkeit des Reichstarifs für die Kartonagenindustrie Sturm läßt, sollte man denn doch wahrlich nicht für möglich halten.

Es zeigt ein solches Verfahren ein so grenzenloses Durcheinander im Unternehmerlager, wie man es schlimmer sich nicht vorstellen kann.

Nach seiner Begründung befürchtet also der Api, daß der neue Reichstarif für die Kartonagenindustrie nach dessen Allgemeinverbindlichkeitsklärung Ausdehnung finden könnte auf solche Betriebe, wo jetzt der Api-Tarif zur Durchführung gebracht ist. Kann man glauben, daß die Leitung des Api ernstlich mit solchen Gedankengängen sich beschäftigt hat? Soll man glauben, daß die Api-Leitung glaubt, wir sollten den Reichstarif für die Kartonagenindustrie, der doch in keinem Falle eine günstigere Bestimmung aufweist wie der Api-Tarif, in den Api-Betrieben zur Einführung bringen wollen? Das wäre doch heller Unfinn. Es ist daher vollkommen ausgeschlossen, daß solche Gründe den Api veranlassen könnten, gegen die Allgemeinverbindlichkeit des Kartonagentarifs Einspruch zu erheben. Man kann sich der Vermutung kaum erwehren, daß der Api nach wohl erdachtem Plan handelt. Es fällt uns schwer zu glauben, daß der Api nicht ehrlich bemüht wäre, seinem mit uns abgeschlossenen Vertrag die Allgemeinverbindlichkeit zu verschaffen. Wenn wir uns trotzdem solchen Zweifeln hingeben müssen, so nur deswegen, weil das ganze Verhalten des Api den Eindruck macht, als sollte das schon bestehende Durcheinander in der papierverarbeitenden Industrie noch um einiges komplizierter gemacht werden. Daß bei einem solchen

blöden Streit der Unternehmerverbände untereinander

im Reichsarbeitsministerium selbst, wo man die Entscheidung der Allgemeinverbindlichkeit über verschiedene Tarife herbeiführen soll, kein Mensch mehr weiß, was gehauen und gestochen ist, liegt

auf der Hand und muß zu den schwersten Bedenken für die Zukunft Anlaß geben.

In diesem Zusammenhang sei noch erwähnt, daß auch der Bund Deutscher Buchbinderinnungen Einspruch gegen die Allgemeinverbindlichkeit des neuen Reichstarifs für die Kartonagenindustrie erhoben hat. Auch dieser Unternehmerverband bezieht sich in seinem Einspruch auf den neuen § 1 des Vertrages und sagt dann:

„zweifelloß würden durch eine derartige Bestimmung Schwierigkeiten entstehen, da in den Kartonagenbetrieben vielfach auch Angehörige unseres Berufes tätig sind. Weiterhin haben zahlreiche unserer Firmen Kartonagenbetriebe, zahlen aber die Löhne nach unserem bisherigen Tarif (Api).“

Also auch hier wird der größte Unsinn zur Begründung vorgetragen. Bekannt ist allen Beteiligten, daß der Lohntarif für die Kartonagenindustrie niedrigere Löhne vorsieht, als der Lohntarif für den Api. Wieso den obigen Unternehmerrgruppen bei einer Allgemeinverbindlichkeit eines niedrigeren Lohntarifs — im vorliegenden Falle handelt es sich um den Manteltarif — Schwierigkeiten erwachsen können, vermögen wir wahrhaftig nicht zu sagen. Daß man auf Unternehmenseite so dumm sein könnte, in einem solchen Falle Differenzen zu erwarten, ist nicht anzunehmen. Es kann sich also auch im vorliegenden Falle nur darum handeln, daß man das vorhandene Durcheinander zu vergrößern bestrebt ist.

Es ergibt sich also folgendes Bild: Die Aufseher im deutschen Buchbindergewerbe in München-Stadbach und in Brieg wenden sich gegen die Allgemeinverbindlichkeit des Api-Reichstarifs. Der Arbeitgeberverband der papierverarbeitenden Industrie (Api) wendet sich gegen die Allgemeinverbindlichkeit des deutschen Buchdruckerarifs und gegen die Allgemeinverbindlichkeit des Reichstarifs für das deutsche Buch- und Zeitungsdruckerei-Hilfspersonal. Das gleiche tut der Verband Deutscher Buchbinderbesitzer in Leipzig in einem früheren Fall. Der Api wendet sich weiter gegen die Allgemeinverbindlichkeit des Reichstarifs für die Kartonagenindustrie. Der Bund Deutscher Buchbinder-Innungen wendet sich gegen die Allgemeinverbindlichkeit des Reichstarifs für die Kartonagenindustrie. Der Zentralverband Deutscher Kartonagenfabrikanten wendet sich gegen die Allgemeinverbindlichkeit der für das Buchdruckgewerbe gültigen Reichstarife. Aber alle diese Arbeitgeberverbände wünschen gleichzeitig in Uebereinstimmung mit den Gewerkschaften die Allgemeinverbindlichkeit des für sie in Betracht kommenden Reichstarifs.

Wann endlich wird man einmal im Reichsarbeitsministerium diesem Treiben ein Ende machen und die Unternehmerverbände darauf hinweisen, daß mit dem Gesetz über die Allgemeinverbindlichkeit der Tarifverträge nicht Schindluder getrieben werden darf. X

Es ist die Pflicht eines jeden Menschen, von dem Augenblick an, wo er die Fähigkeit eines selbständigen Urteils erlangt, sich um die öffentlichen Angelegenheiten zu bekümmern, weil die ganze soziale Existenz, die ganze soziale Entwicklung des einzelnen in höherem Grade von den Einrichtungen und Zuständen abhängt, die der Gesamtheit der Gesellschaft eigen sind, als von seinem eigenen Wissen und eigener Tüchtigkeit, eigenem Können. Bebel.

Die Linierererkonferenz in Leipzig.

Am 26. und 27. August fand im Leipziger Volkshaus die erste Linierererkonferenz statt, womit ein langgehegter Wunsch der Linierer in Erfüllung gegangen war. Den Verhandlungen war eine eingehende Besichtigung der Maschinenausstellung des Buchgewerbehauses sowie insbesondere der Liniermaschinenfabrik von Reinhardt (früher Förste u. Tromm) vorangegangen, welche letztere Besichtigung bei den Konferenzteilnehmern ganz besonderes Interesse erweckte.

Anwesend waren aus 17 Zahlstellen 19 Vertreter der Linierer. Hannover und Kottbus hatten je zwei, die übrigen Orte einen Delegierten entsandt. Der Verbandsvorstand hatte außerdem noch 7 Vertreter des Tarifausschusses hinzugezogen. Die Zentralkommission der Geschäftsbucharbeiter und Linierer war durch den Kollegen Drees-Hannover vertreten. Der Verbandsvorstand hatte die Kollegen Drehwald und Wienick entsandt, während die Redaktion der „Buchbinder-Zeitung“ Kollege Kempke vertrat. Ferner war als Gast vom Wiener Liniererklub bzw. österreichischen Buchbinderverband noch der Kollege Wilhelm-Wien anwesend.

Wie Kollege Drehwald in seiner Eröffnungsrede betonte, ist diese Konferenz bereits seit langen Jahren von den Linierern gefordert worden. Wenn der Verbandsvorstand so lange Zeit sich ablehnend verhalten habe, so insbesondere deshalb, weil die notwendigen Vorarbeiten durchaus ungenügend waren und daher die Konferenz keinen Erfolg versprach. Er verweist aber darauf, daß trotzdem bei verschiedenen wichtigen Verhandlungen und Beratungen, so in Stuttgart, Erfurt, Hamburg usw. Kollegen der Liniererbranche mit hinzugezogen wurden, um ihre Sonderinteressen nachdrücklicher zu vertreten. Leider mit negativem Erfolge.

Die Tagesordnung sah neben dem Situationsbericht der Zentralkommission noch folgende drei Referate vor: „Die Rationalisierung und ihre Auswirkung in der Liniererbranche“, Referent Kollege Riehmüller-Hannover; „Lehrlingswesen“ (Lehrlingshaltung, -ausbildung und -prüfung), Referent Kollege Maibom-Hannover, und als letztes Referat „Die Frauenarbeit in der Liniererei“, Referent Kollege Drees-Hannover.

In dem Situationsbericht gab Kollege Kornacker-Hannover als Vorsitzender der Zentralkommission der Geschäftsbucharbeiter und Linierer ein sehr interessantes und instruktives Bild über die Lage der Liniererbranche. Seine Ausführungen basierten auf den Ergebnissen der statistischen Erhebung vom Sommer 1929 und 1926, von der alle in Frage kommenden Orte fast restlos erfaßt wurden. Macht die Gesamtzahl der Branchenangehörigen auch nur einen kleinen Bruchteil unserer Berufsangehörigen aus, so rechtfertigen die zur Sprache gebrachten Mißstände doch das Verlangen, ihnen ein ganz besonderes Augenmerk zuzuwenden, trotzdem die Lohn- und Arbeitsverhältnisse bereits vorwiegend reichstatariflich geregelt sind. Und zwar unterstanden 55 Proz. der Betriebe unserem Api-Tarif, während 40 Proz. nach dem Buchdruckerarifs entlohnt werden. Das Organisationsverhältnis kann als ein sehr gutes bezeichnet werden. Sind doch von den gelerntten Linierern über 80 Proz., von den Arbeiterinnen $\frac{2}{3}$ derselben organisiert. Die Entlohnung erfolgt vorwiegend in Stunden- und Wochenlohn, jedoch ist auch hier die Akkordarbeit in Bordingen begriffen und bis jetzt nur betrieblich geregelt. Zum Teil wird auch nach Minutentarif gearbeitet.

Weil der Geschäftsbericht und die vorgeesehenen Referate zum Teil so starke Berührungspunkte miteinander hatten, daß eine scharfe Abgrenzung der Diskussion nicht möglich und praktisch gewesen wäre, beschloß die Konferenz, zunächst noch die Referate entgegenzunehmen und dann in die Generaldiskussion darüber einzutreten. Der Verlauf der Verhandlungen bewies dann auch, daß dieser Vorschlag durchaus praktisch war und die Verhandlungen wesentlich erleichterte.

Riehmüller-Hannover erhält darauf das Wort zu seinem Referat über „Die Rationalisierung und ihre Auswirkung in der Liniererbranche“. Er verweist dabei auf die technische Entwicklung von der Feder zur modernsten Rollenmaschine, die neben Lineaturen in verschiedener Länge und Farbe auch den Kopfdruck in einem Gange ausführt und von dem Linierer hochqualifizierte Arbeit verlange. Wo früher 40 Nachseherinnen waren, seien heute nur noch 5 bis 6 notwendig. Das Lose-Blätter-System in der Buchführung habe wohl den Buchbindern, nicht aber den Linierern Arbeit genommen; um so gefährlicher seien aber für sie die modernen Buchführungsmaschinen, die den Linierern sehr viel Arbeit nehmen. Durch den niedergehenden Beruf und die starke Lehrlingsausbildung sei eine ungeheure Arbeitslosigkeit in der Branche zu verzeichnen und viele seien gezwungen, den Beruf ganz zu wechseln.

Wesentlich ergänzt wurde das Bild durch das folgende Referat des Kollegen Maibom über Lehrlingswesen, das in geradezu trostlose Verhältnisse hineineuchtete. Obwohl die Lehrherren in den allermeisten Fällen keinerlei Garantie für eine gute Berufsausbildung geben können, wird dennoch jahraus jahrein eine sehr große Menge junger Leute als Lehrlinge eingestellt, die nach Beendigung der Lehrzeit sofort entlassen werden und nur ausnahmsweise mal wieder Unterkommen finden. Dagegen sind 90, 95 ja 100 Proz. der Ausgelernten in den einzelnen Orten gezwungen, den Beruf sofort nach beendeter Lehrzeit ganz zu wechseln. Zu spät sehen viele Eltern oft, daß ihre Söhne einen verfehlten Beruf ergriffen haben. Um so schärfer sei zu verurteilen, wenn angesichts dieser gewissenlosen Lehrlingszüchterei sogar Maschinenfabriken sich noch dazu hergeben, ihre Maschinen mit dem Hinweis anzupreisen, daß sie in kurzer Zeit junge Leute an den Maschinen anlernen bzw. mit der Maschine liefern. Die Maschinenfabriken kompromittieren sich selbst, wenn sie ungeeignete Kräfte an Maschinen anlernen und die Maschinen dann infolge der schlechten Bedienung sich nicht bewähren. Referent verlangt u. a., daß im Reichstarif besondere Bestimmungen für Linierer aufgenommen werden. Auch müßte man sich mit den Berufsämtern mehr in Verbindung setzen, sie über die Verhältnisse im Liniererberuf aufklären und Eignungsprüfungen wie bei den Buchdruckern verlangen. Auch sei eine Lehrlingsordnung und Ueberwachung der Lehrlingsausbildung sehr notwendig. Ebenso wäre eine Lehrlingsperre wünschenswert.

Dann folgt das Referat von Drees-Hannover über „Die Frauenarbeit in der Liniererei“. Er verweist auf das starke Vordringen der Frauenarbeit im Beruf und betont, daß die Frauen vielfach zu Arbeiten genommen werden, denen sie nicht gewachsen sind. Die Frauenarbeit wollen und können wir nicht verbieten. Aber notwendig sei, daß auch die Frauen eine gute Ausbildung erhalten müssen, weil sie sonst unsere Arbeit in Mißkredit bringen. Es sei notwendig, daß die Kollegen mehr auf die Gefahren dieser minder-

wertigen Arbeiten hinweisen. Die hier gerügten Mißstände seien viel auf die Laubheit der Kollegen zurückzuführen. Er verlangt mehr Standesbewußtsein und Rückgrat seitens der Kollegen und führt ihnen nachdrücklich die Gefahren vor Augen, wenn sie weiter so untätig die Dinge laufen lassen. Solange eine so ungeheure Anzahl Liniierer arbeitslos sei und die ausgebildeten jungen Leute kein Unterkommen fänden, müßte man sich auch mit aller Macht dagegen sträuben, daß immer mehr Mädchen beschäftigt und angelehrt werden.

Die Diskussion war eine sehr lebhaft und ausgebreitete und beteiligten sich fast alle Liniiererdelegierten daran. Es kamen noch eine ganze Reihe Mißstände zur Sprache, während zu gleicher Zeit auch eine Menge Vorschläge zur Behebung derselben erfolgten. Von Stuttgart und Hamburg wurde über sehr beachtenswerte Erfolge zur Behebung solcher Mißstände berichtet. Wiederholt wurde mit allem Nachdruck darauf hingewiesen, daß die Verhältnisse sich nicht so hätten auswachen können, wenn die Kollegen mehr auf dem Damm gewesen wäre und mehr Mut bei der Vertretung ihrer Interessen gezeigt würde. Viele Mißstände seien aber nicht bloß im Liniiererberuf zu finden, sondern zeigen sich im ganzen Gewerbe und allen Berufen. Gegenüber dem Vorwurf, daß der Verbandsvorstand den Liniierern nicht früher Gelegenheit gegeben habe, ihre Sonderwünsche zu vertreten, wurde mit Recht darauf verwiesen, daß der Verbandsvorstand wiederholt bei Konferenzen der Geschäftsbuchbranche, bei Api-Tarifverhandlungen usw. Liniierer zu den Beratungen mit hinzugezogen habe. Auch 1921 hat der Tarifauschuß sich nochmals sehr stark um sonderartliche Regelung für diese Branche bemüht, leider seien diese gescheitert. Und zwar nicht zum geringen Teil infolge der Widerstände aus den eigenen Reihen unserer engeren Branchenzugehörigen.

Schließlich wurde eine Kommission gewählt, die den Extrakt der Referate und Diskussion in einer Entschliessung zusammenfaßt. Diese legte dann als Ergebnis der Beratungen folgende Richtlinien vor:

Die am 27. August in Leipzig tagende Konferenz der Liniierer Deutschlands ersucht den Verbandsvorstand, mit denjenigen Maschinenfabriken, die Liniiermaschinen herstellen und gleichzeitig Personal zur Bedienung der Maschinen ausbilden, in Verbindung zu treten, und von denselben zu fordern, daß sie die Ausbildung des Personals, die ja nur eine vollkommen unzulängliche sein kann, zu unterlassen haben.

Die Konferenz ist weiter der Meinung, daß bezüglich des Lehrlingswesens alle in Betracht kommenden Ortsverwaltungen die Pflicht haben, unverzüglich mit den Berufsberatungsstellen sich ins Einvernehmen zu setzen und diese darauf hinzuweisen, daß angesichts des Niederganges des Liniiererberufes jungen Leuten die Erlernung dieses Berufes abgeraten wird.

Desgleichen ist auch an die Handwerkskammern heranzutreten und zu fordern, daß bezüglich der Ausbildung im Liniierergewerbe die gesetzlichen Bestimmungen erfüllt werden. Insbesondere ist Wert darauf zu legen, daß die Ausbildung von Lehrlingen nur in solchen Betrieben zugelassen wird, wo die Gewähr besteht, daß eine gute Ausbildung möglich ist.

Der Tarifauschuß wird ersucht, bei kommenden Tarifberatungen mit den Unternehmern darauf hinzuwirken, daß eine den gegenwärtigen Verhältnissen entsprechende Lehr-

lingskala festgelegt wird, um zu verhindern, daß junge Leute, die den Liniiererberuf erlernt haben, nach Beendigung ihrer Lehrzeit kein Unterkommen im Berufe finden können.

Da, wo die derzeitigen Bestimmungen des Tarifvertrages bezüglich der Zahl der Lehrlinge überschritten werden, ist seitens der zuständigen Ortsverwaltungen die strikte Einhaltung des Vertrages zu fordern.

Ferner wird der Tarifauschuß ersucht, auch darauf hinzuwirken, daß nicht Arbeiterinnen als Liniiererinnen beschäftigt werden, solange genügend ausgebildete männliche Arbeitskräfte vorhanden sind.

Die Liniiererkonferenz legt allen Ortsverwaltungen als Pflicht auf, ihre Angehörigen in dem Sinne der Entschliessung durch Wort und Schrift genügend aufzuklären und zu erziehen.

Die Konferenz stimmte einmütig dieser Resolution zu. Doch wurde — gewissermaßen als

Ergänzung dazu — unter lebhafter Zustimmung zum Ausdruck gebracht, daß die Kollegenschaft im Reich mit aller Schärfe sich dafür einzusetzen habe, daß keine Liniiererinnen mehr angelehrt werden und in erster Linie männliche gelernte Arbeitskräfte an die Maschinen gestellt werden, solange die große Arbeitslosigkeit bei den gelernten Kräften besteht.

Unter Verschiedenem wurde dann noch auf die gute Ausgestaltung unserer Zeitung verwiesen und die Anwesenden ersucht, daß insbesondere auch aus den Liniiererkreisen eine regere Mitarbeit an der Zeitung wünschenswert und notwendig sei.

Des weiteren stimmte die Konferenz einem Antrage zu, die Zentralkommission der Geschäftsbucharbeiter und Liniierer um zwei Liniiererkollegen zu erweitern.

Hierauf schloß Drehwald mit einem kernigen Schlußwort die Konferenz und appelliert an alle Teilnehmer, im Sinne der Richtlinien weiter zu arbeiten.

Das kommende Berufsausbildungsgesetz und seine Entstehung.

V. Allgemeine Vorschriften über Lehrlingshaltung.

In diesem Abschnitt des Entwurfes eines Berufsausbildungsgesetzes werden zunächst diejenigen Personen aufgeführt, die Jugendlichen und Lehrlinge nicht beschäftigen bzw. ausbilden dürfen, z. B. wer die bürgerlichen Ehrenrechte nicht besitzt, wenn jemand seine Pflichten gegenüber den Jugendlichen gröblich verletzt oder aus sittlichen, körperlichen oder geistigen Gründen dazu nicht geeignet ist. Von grundsätzlicher Bedeutung ist auch der auf Antrag der Arbeitervertreter gefaßte Beschluß, daß durch den pflichtmäßigen Besuch der Berufs- (Fortbildungs-) Schulen dem Jugendlichen kein Lohnausfall entstehen darf. Die Unternehmervertreter nahmen bezüglich des Lohnausfalles eine ablehnende Haltung ein und begründeten dieses damit, „daß dieser von der Allgemeinheit getragen werden müsse, nicht von der Wirtschaft“.

Im Gesetzentwurf war auch eine Beschränkung der Zahl der Jugendlichen im Beruf vorgesehen. Der entsprechende Passus hatte folgende Fassung:

„§ 8. Die Reichsregierung kann mit Zustimmung des Reichsrates 1. Anordnungen über die Höchstzahl von Jugendlichen erlassen, die in den einzelnen Betrieben bestimmter Berufe oder Berufsgruppen beschäftigt werden dürfen,

2. die Beschäftigung Jugendlichen in bestimmten Berufen oder Berufsgruppen bis zur Dauer von drei Jahren verbieten.“

Zweifellos wäre eine derartige Gesetzesbestimmung geeignet gewesen, der Ueberfüllung bestimmter Berufe zu steuern. Es sei nur an die besonders trassen Mißstände in den kaufmännischen Berufen, die auch auf verschiedene handwerkliche Berufe zutreffen, erinnert. Der öffentlichen Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung wäre damit ein ausgezeichnetes Instrument in die Hand gegeben worden, einen gesunden Ausgleich herbeizuführen. Dem Motivo der Unternehmervertreter, mit dem sie ihre strikte Ablehnung des § 8 begründeten, nämlich, daß die Freizügigkeit des einzelnen gewahrt

werden müsse, kann eine durchschlagende Bedeutung nicht beigemessen werden, da, wie die Praxis zeigt, viele Innungen und wirtschaftlichen Verbände von sich aus schon eine Beschränkung der Lehrlingshaltung durchgeführt haben, sei es auf dem Wege einer jährlich festgesetzten Quote der Lehrlingszahl oder durch verschärfte Bestimmungen der Auslese, durch Vorprüfung oder Schulbildung. (Berechtigungen.) Der Geburtenausfall der nächsten zehn Jahre wird zweifellos zwangsläufig dazu beitragen, den jetzt schon in seinen Anfängen erkennbaren Gesundungsprozeß zu beschleunigen.

Aber auch das Gefahrenmoment darf dabei nicht außer acht gelassen werden. Im Zusammenhang mit dem am Schlusse erwähnten Minderheitsgutachten der Arbeitervertreter wird darüber u. a. folgendes gesagt:

„... Das Brandunglüd in der Schönleinstraße in Berlin hat bewiesen, daß die übermäßige Beschäftigung Jugendlichen ohne genügende Beaufsichtigung durch erwachsene ältere Arbeiter zu schweren Unglücksfällen führen kann. In diesem Falle ist die übermäßige Beschäftigung Jugendlicher durch das Brandunglüd der Öffentlichkeit bemerkbar geworden. In vielen Fällen tritt diese nach außen hin nicht in Erscheinung. Die Schädigungen für die Jugendlichen liegen aber trotzdem vor...“

Ermähnt sei noch die Stellungnahme des Sozialpolitischen Ausschusses hinsichtlich der einseitig aufgezogenen Wertsjugendpflege, die abgelehnt wurde, was in der nachstehenden einstimmig angenommenen Entschliessung klar zum Ausdruck kommt:

„Der Sozialpolitische Ausschuß des Vorl. Reichswirtschaftsrates hält es nicht für richtig, wenn die wirtschaftliche Ueberlegenheit der Arbeitgeber mißbraucht wird, um Lehrlinge oder Jugendliche auf Grund ihres Ausbildungs- oder Arbeitsverhältnisses entgegen dem Willen der Erziehungsberechtigten zur Beteiligung an bestimmten Richtungen von Jugend-, politischen oder wirtschaftlichen Vereinigungen zu veranlassen. Er würde es begrüßen, wenn die Reichsregierung in der Begründung zum Gesetzentwurf zum Ausdruck brächte, daß der Arbeitgeber sich jeden Eingriffs in die politischen oder gewerkschaftlichen Angelegenheiten des Lehrlings oder des Jugendlichen zu enthalten hat.“



Zur Unterhaltung

Der Geiß-Christfeli.

Erzählung von Ernst Zahn

IV.

(Schluß.)

Ja — jetzt war alles verfunken, der Wirrwarr der essenden und schnatternden Gasthofsangestellten und die Küche und die Wände und — Nebel war und ein Weg — hinauf — hinauf zwischen Sehnen und Felsen — heim!

Der Christen stand auf; er hatte noch keinen Bissen angerührt.

„Was willst denn? Ist doch einmal“, sagte der Hans. Der Bub gab keine Antwort. Er ging zwischen den Tischen hindurch auf seinen schweren, klappernden Schuhen, unbeholfen, aber störrisch.

„Wo willst denn hin, du?“ rief der Hans ihm nach. Die am Tisch lachten. Als der Christen immer weiter ging, nicht Antwort gab und sich nicht umfah, wickelten sie. Aber der Bub trat in die Küche und ging zur Tür hinaus.

Als der Hans nach einer Weile oben in der Kammer ihn suchte, lag er im Bett und tat als schlief er. „Wart“, dachte jener, „morgen will ich dich drillen.“

Am anderen Morgen rüttelte er den Christen frühzeitig aus dem Schlafe. „Du, mach, daß fertig wirst, wir müssen früh an die Arbeit hier, tu nicht so faul!“

Der Christen war in Ober-Obmeten mit der Sonne aufgewesen; von Langschlafen hatte er nie etwas gewußt. Jetzt aber murrte er, drehte und dehnte sich, während der andere in die Kleider fuhr und schimpfte. Der Kleine brachte es auch fertig, erst mit einem Bein aus dem Bett zu sein, als ihre beiden Schlafgenossen schon aus der Tür waren und der Hans, der ihm im Zorn die Bettdecke weggerissen hatte, mit einem: „Dem Vater will ich es berichten, was du für ein stieriger bist, ein Holztopf, ein besessener“, das Zimmer verließ. Dann aber ging es wunderbar schnell, daß der Christen auf einmal gekippt und gewandelt im Eingang zur Fußstube des Bruders stand. Nicht nur gekippt und gewandelt, auch den neuen, schwarzen Filzhut hatte er auf und den Handkoffer trug er in der Hand. Er stellte den letzteren auf den Boden, so daß der Hans, der emsig daran war, einen Stiefel glänzend zu reiben, sich umfah und dann so wie angedonnert da stand, daß trotz seiner verfeinerten Gasthofsleidung plötzlich der Ober-Obmeter wieder an ihm erkennbar war, der ob etwas Neuem Maul und Augen aufreißt. Er glückte sich auch dem Christfeli wieder, und aufs Haar.

„Ich gehe dann wieder heim!“ sagte der.

„Was?“

Der Schuh flog auf die Puhbant. Mit der Bürste kam der Hans auf den Christen los. „Meinst, ich lass mich für das ansehen? Eine Stelle habe ich dir besorgt hier, jetzt willst forlaufen und ihn zum Narren halten, den Herrn! Meinst — meinst, das lass ich mir nachsagen! Willst den Koffer hinaustragen oder nicht und“ — er hob drohend die Bürste.

„Was mir“, sagte der Christfeli. Sein braunes Gesicht sah aus wie gegossen, Zug um Zug ganz straff und fest. Die braunen Augen leuchteten in einem kriegerischen Zorn. In diesem Augenblick kamen schwere, knarrende Schritte den Steinbodenfar entlang, der Goldtressenportier! Er blieb stehen. „Was ist denn?“ fragte er.

„Er will forlaufen“, sagte der Hans, der so wild war, daß er fast stammte.

„Dreckbub, du“, sagte der mit den Goldtressen. „Willst wohl an die Arbeit gehen oder —“ drohte er dann und streckte den Arm aus, als ob er den Christen schütteln wollte. Der bückte sich, entwischte und stellte sich wieder, ein paar Schritte entfernt, den Handkoffer fest in der Hand. „Was mir, du“, sagte er. Damit zündete er mit einem braunen Blick aus seinen Augen furchtlos in die des Tressenmannes. Im nächsten Augenblick stürmte er davon. Fast durch Zufall fand er den Weg gleich in die Vorhalle, wo die Säulen standen und alles Pracht und Reichtum war. Hier

rannte er gegen den fein schwarz gekleideten, zykindertragenden Herrn, den Direktor.

„Wo willst denn du hin?“ fragte der.

„Was mir“, schrie der Christen zum drittenmal und schwang den Handkoffer, daß er selber nur so flog. Dann stürmte er aus der großen, weitoffenen Tür auf die Straße, sah nichts mehr, hörte nichts mehr, merkte nur plötzlich, daß er Luft hatte, freie, morgendliche Luft. Da jauchzte er, gellend und jäh: „Auhuhuh!“

Die Straße war noch still, die wenigen Vorübergehenden aber blieben stehen, starrten ihn an, lachten — einer schimpfte: „Auch ein guter, scheint er, der Lausbub da.“ —

Aber in der Ferne, weit über dem nebelverhangenen See schimmerte es weiß und wie rosig überglänzt, als brenne ein Licht verborgen hinter Schleiern und werfe seinen Schein auf Schnee — fern — fern! — Das waren die Berge!

*

Ich habe das Kuhhorn gehört, in das der Geiß-Christfeli stieß, als er von seiner Tatreise heimkam. Ich weiß nicht, welche Macht in dem Brüllen des Horns gelegen hat, wenn der Herr der Alten hineinstieß in Kampf und Sieg! Aber — aber, mir scheint — der kann auch nicht mächtiger hineingelassen haben als jetzt der Christfeli. In dem Horn ton war Brüllen und Jauchzen und Schmettern, man fühlte, wie dem, der hineinstieß, die Brust schwoh, ja man jagte fast: wird sie ihm nicht springen! —

Der Buchbinder im Spiegel der Dichter.

II.

Eine etwas reichere Ausbeute über Buchbinder Beteiligliches finden wir bei Gottfried Keller, dem schweizerischen Dichter. Er muß die Buchbinder besonders gut gekannt haben, obwohl sich über diese Bekanntschaft aus seinen Schriften nichts näheres ermitteln läßt. Oft ist man auch überrascht durch die treffende Sachkenntnis, die dem Dichter eigen war.

Eine köstliche Schilderung des Gesellenlebens der damaligen Zeit gibt der Dichter in dem Büchlein „Die drei gerechten Kammacher“. Launig ist seine Bemerkung über den graziösen Gang der Handwertsgesellen, die gleichsam in höheren Sphären schwebend über die Straße wandeln, so die gebildeten Buchbinder, die immer lustigen Schuhmacher und die so seltenen Kammacher. Dieses dreiblättrige Kleeblatt der Kammacher, der Sachse, der Bayer und der Schwabe, sind wirklich drei brave Gesellen. Sie schlafen in dem einzigen Bett in ihrer Kammer, steif und gerade wie drei Weisheitssteine, friedlich und still nebeneinander. Jeder von den dreien hat unter einem Stein seine Sparpfennige verwahrt; jeder ist von dem einen Gedanken besetzt, nicht von seinem Arbeitsplatz zu weichen, obwohl doch nur für einen genügen Arbeit da ist. Jeder hat nur den einen Hintergedanken, den anderen fortzubringen und mit Hilfe seiner Sparpfennige das Geschäft käuflich an sich zu bringen.

Es ist also ein recht hübsches Kleeblatt, das der Dichter hier gepflückt hat, und ein Gesellentyp, den er schildert, der heute selten geworden ist. Daß diese drei Gesellen, der Sachse, der Bayer und der Schwabe, Deutsche sind, die in der Schweiz ihr Glück machen wollen, ist eine feine Anspielung, vielleicht auch eine kleine Bosheit. Und zwar eine Anspielung auf die Tatsache, daß die deutschen Handwerker früher und auch heute noch ihre Wanderfahrten nach den schweizerischen Bergen und Seen machen.

Der pfiffige Schwabe (Schwaben werden meistens als pfiffig bezeichnet, obwohl man in der Schweiz früher alle Deutschen Schwaben nannte), der zuletzt angekommene, gedachte in dem Bettrennen Sieger zu

bleiben, und um schneller zum Ziele zu kommen, knüpft er mit der Plätterin Züsi Bänzlin ein zartes Verhältnis an. Diese Züsi besaß ein Spartassenbuch, was der Schwabe bald herausgebracht hatte, und mit Hilfe dieses Spartassenbuches (und der Züsi natürlich) gedachte er den Sieg über seine beiden Konkurrenten zu erringen. Dies gelingt ihm auch, indem er nun die Züsi heiratet, obwohl er dabei gehörig unter den Pantoffel kommt.

Doch diese Züsi hatte früher einmal einen Buchbinder geliebt, der sich vorübergehend im Städtchen aufhielt und keine dauernde Arbeit finden konnte, da die Leute dort wenig Bücher hatten und auch wenig lasen. Dagegen las der Buchbinder jedes Buch, das er band, und wußte nun selbst wie ein Buch zu reden. Er führte mit der Züsi, seiner Geliebten, die tiefinnigsten Gespräche und hob damit ihre Bildung ungemein. Auch band er die wenigen Bücher, die sie hatte, schön und geschmackvoll ein. Außerdem aber fertigte er ihr ein herrliches Schmuckkästchen an. Es hatte die Form eines chinesischen Tempels, war mit vielen Fächern und Spiegeln versehen und mit Börtchen und Glöckchen gar schön verziert. Die Sachkenntnis, mit der der Dichter dieses Kästchen beschreibt, läßt vermuten, daß er wirklich einmal ein solches gesehen hat.

Manchen Sonntag verwandelte der Buchbinder dazu, und manche Lieberstunde leistete er, um dieses Kästchen fertigzustellen, das er seiner Geliebten verehrte. Aber diese Züsi war sehr praktisch veranlagt, und obwohl dies ideale Verhältnis mit dem Buchbinder ihrer Eitelkeit schmeichelte und sie recht gern seinen tiefinnigen Gesprächen lauschte, gab sie ihm mit dem Hinweis, daß er ja jünger wie sie sei und auch zu wenig verdiene, um eine Frau ernähren zu können, sehr bald den Laufpaß.

Das Schmuckkästchen aber hütete sie wie ein Heiligtum, es stand auf ihrer Kommode, war mit einem seidernen Tuche bedeckt, um es vor Staub zu schützen, und bildete einen wertvollen Teil ihrer Ausstattung, als sie nun den Kammacher heiratete. Aber der Buchbinder mußte wieder seinen Wanderstab ergreifen, und er mag wohl unterwegs ein wenig über den Undank der Welt im allgemeinen und über die Wandelbarkeit der Frauen im besonderen philosophiert haben.

(Fortsetzung folgt.)

De taputte Uhr.

„Das äs a reenes Leiden, wenn de Uhr noch gicht en d'r Stobbe“, sagte d'r alte Leitert far seine Fra. „Wenn'r das su gewohnt geworn äs balde sei ganzes Leben lang, daß d'r Seier an d'r Wand nahn'n Ufen jeden Abend uffgezohn ward on harnachender gicht Tag on Nacht on m'r hier'n schlaf on hier'n Pappenditel tacke — on wenn das amal uffhiert, da äs änn dach, als äb's Harze stelle ständ. Wenn de morgen uff Weimar machst, gich nur amal bei'n Uhrmacher on laß dan Seier en Ordnung bränge.“

An andern Tage fröh buckelte de Leiterten ähren Korb mit Botter on Eiern on Kase on Stachelbären uff Weimar on hengne naben d'r Bottergelde stahrzte su a langes Deig außherbar. Das war en Zeitongspapier eingewedelt. Bei'n erächten besten Uhrmacher en d'r Jakobstraße machte se nei, on kochte far'n: „Heern Se, onser Seier bleibt immer stih. M'r weissen gar noch, was das äs. Ä äs dach nune gegangen, seit m'r dente korne. M'r honn 'n emmer uffgezohn — aber eh gicht e noch miß. Da wulle 'ch amal fröh, äb 'n e noch kinnen wädder gihend mach.“

„So freilich kann ech das!“ meinte d'r Uhrmacher. „Honn Se 'n a mütgebracht, dan Seier?“ „Nä!“ machte da de Leiterten. „Mütgebracht ha ech 'n noch. Da äs aber dach ooch noch nie'g. Zarren Se m'r amal das Deig aus meinen Korbe raus, das da su rausgagelt. Dan Seier schikt nicht. Buß d'r Pappenditel bleibt emmer stih. Das äs e.“

E. G. A.

Das gute Buch



Was soll ich denn lesen — ?

Von Theobald Tiger.

Für den Arbeiter
mit dem Intellektuellen
gegen den gemeinsamen Feind.

Was soll ich denn lesen — ?

Die paar Stunden,
die dir Fabrik und Schreibstube läßt,
kannst du feilsch wieder gefunden —
aber halt an deiner Gesinnung fest!

Biographien der Vaterlandsretter?

Nein.

Patriotisches Phrasengeschmetter?

Nein.

Deine Welt. Die Revolutionen.

Kolonialpolitik und Expeditionen.

Die Geschichte der Völker. Die Verbrechen des Staats.

Die echten Führer des Proletariats.

Die Russen. Petrograd. Der Kampf der Chinesen.

Das sollst du lesen.

Was soll ich denn lesen — ?

Wellen und Wogen

von bravem Ritsch gehen über das Land.

Da wird den Frauen viel vorgelesen:

Tränenromane mit Ordensband . . .

Gefanquereien, Gefühlsduselei?

Nein.

Die Kirchenteuschheit der Polizei?

Nein.

Dein Weltbild — unverlogen und klar;

die alte Zeit, wie sie wirklich war;

die Geburt der Maschine mit ihrem Fluche —

die Lehren mißglückter Befreiungsversuche.

Justiz, Amerika, Zeitungsweisen.

Das sollst du lesen.

Es geht um das Glück, das sie deiner Klasse genommen-

Wissen ist Macht. Kämpfe!

Und sei willkommen!

(Aus dem Jahrbuch 1929 des Neuen
Deutschen Verlags.)

Gedanken über: „Das Buch“.

Elektrische Wellen tragen die Ereignisse von fern und nah in die Redaktionen der Tageszeitungen, durch die Druckerfchwärze finden diese Begebenheiten ihre Verbreitung an Millionen von Lesern. Tausende Federn sind täglich bemüht oder Schreibmaschinen klappern, um aufklärend zu wirken oder Einfluß auszuüben. Politische, wirtschaftliche und soziale Probleme werden erörtert und ihre Lösung versucht. Ganze Wälder werden gefällt, um den Holzstoff zu gewinnen, der in Papier verwandelt durch die Rotationsmaschinen läuft, um — bedruckt — den Lesehunger der Massen zu befriedigen. Doch was heute Sensation ist, was das Tagesgespräch bildet, ist morgen veraltet, Makulatur. Nur das gedruckte und gebundene Buch bietet Gewähr für ein längeres Gedenken.

Wie entsteht nun ein Buch? Wir meinen nicht die manuelle oder maschinelle Herstellung durch Satz, Druck und Einband, denn diese ist uns ja hinreichend bekannt. Wir wollen heute einmal die technische Seite unberücksichtigt lassen und uns ein wenig mit dem ideellen Entstehen des Buches befassen.

Wohl in den wenigsten Fällen erfolgt das Schreiben eines Buches in irgendeinem Auftrage, auf Bestellung. Der Gelehrte, der Forscher, dem daran liegt, die Ergebnisse seiner Studien einem größeren Kreise bekanntzugeben, schreibt

ein Buch. Der Dichter in der Dachkammer will die Kinder seiner Muse nicht in der Schublade vergilben lassen, und unter Hängen und Bangen und unter den üblichen Geburtswehen wird die Menschheit mit einem neuen Bande Gedichte beglückt. Eine Ermunterung für die Dichter und zugleich einen Blick in ihre Werkstatt gibt uns die „Luftige Person“ in Goethes „Faust“:

„So braucht sie denn, die schönen Kräfte,
Und treibt die dichterischen Geschäfte,
Wie man ein Liebesabenteuer treibt!

Man ist entzückt, nun kommt der Schmerz heran, Und eh man sichs versieht, ist's eben ein Roman. Laßt uns auch so ein Schauspiel geben! Greift nur hinein ins volle Menschenleben! Ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt, Und wo ihr's packt, da ist es interessant.“

Diese Dichterworte wird sich der Dramatiker zunutze machen: Es entsteht ein Schauspiel, ein Drama, ein Theaterstück und damit — ein Buch. Das bunte gesellschaftliche Leben mit seinen Höhen und Tiefen, seiner Tragik, der Kampf der Geschlechter um die Liebe usw. geben dem Schriftsteller den Stoff und „eh' man sichs versieht, ist's eben ein Roman“.

Nicht immer erscheint ein Buch komplett in einem Guß. Da sind die unzähligen Wochen- und Monatshefte, die erst am Jahreschluß zu einem Bande vereinigt werden. Geben diese zunächst unseren Sortimentsbuchbindern Arbeit und Brot, dann sind an diesen Zeit- und Wochenschriften auch eine größere Anzahl Mitarbeiter tätig. „Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen!“ Um den Inhalt einer Zeitschrift möglichst vielseitig zu gestalten, wird darin nicht ein Autor, sondern viele zu Worte kommen. Wie jede größere Tageszeitung neben Redakteur und Reportern noch eine ganze Anzahl Korrespondenten, freiwillige und ständige Mitarbeiter braucht, um die Spalten des Blattes zu füllen und interessant zu machen, so auch die Zeitschrift. Und die illustrierte Zeitschrift wird außerdem noch den Photographen, den Zeichner und Illustrator, vielleicht auch noch einen Witzdichter und Kreuzworträtselerfinder nötig haben.

Zeitungen und Zeitschriften sind aber zugleich noch das große Sammelbecken aller literarischen Erstlingsversuche der vielschreibenden Gegenwart. Die ersten dichterischen Versuche eines verliebten Jünglings, die ersten Romanblüten eines schwärmerischen Backfisches werden der Redaktion der Zeitschrift oder Zeitung anvertraut. Und was nicht dem ominösen Papierkorb verfällt, sondern den sichten Augen des Redakteurs würdig erscheint, wird durch die Druckerfchwärze zum Leben verholfen. Aus der Tiefe des Sammelbeckens steigt eines Tages vielleicht ein wirklicher Dichter empor!

Aber noch eine andere Aufgabe fällt den Zeitungen und Zeitschriften zu: den Leser an das Buch heranzubringen, den Autor kennenzulernen und — das Buch zu kaufen. Mag dieses noch so gut sein, mag Titel und Einband noch so locken, es kann der Kaufstüßige immer noch im Zweifel sein, ob der Inhalt des Buches ihn entzücken oder enttäuschen wird. Viel eher wird der Zweifelhnde sich entschließen, das Buch

käuflich zu erwerben, wenn er bereits durch eine Buchbesprechung über den Inhalt einigermaßen informiert wurde. Diese Besprechung im Feuilleton der Zeitung oder in besonderen literarischen Beilagen wird von jeder größeren Zeitung gepflegt, und schon sehen wir neben dem eigentlichen Bücherreiber noch den Rezensenten, den Kritiker, lästig. So wird der moderne Dichter, siehe er nun am Mahagonischreibtisch oder auf wackligem Stuhle am tannenen Tische in seiner Manfarbe, zunächst die Zeitung oder Zeitschrift als erste Staffel zum Erfolg benutzen. Und das Lesepublikum, das vielköpfige Ungeheuer, wird sein Urteil sprechen. Es wird entweder aufhorchen oder gleichgültig über das Gelesene hinweggehen. Besonders geschickt ging Walter v. Molo zu Werke. Unter dem Stichwort: „Aus einem kommenden Buche“ veröffentlichte er Gedichte gleichsam als Kostproben, um die Leser auf „das kommende Buch“ neugierig und aufmerksam zu machen.

Außerst wichtig ist für den noch unbekanntem Autor und Schriftsteller die Verlegerfrage. Einen Verleger zu finden, ist oft ein Problem für sich. Die Hemmungen in dieser Frage liegen zumeist im Unbekanntsein des Autoren. Ein Autor, von dem man „noch nichts gehört hat“, wird zuerst auf Mißtrauen und Bedenkllichkeiten stoßen. Nun ist jedoch zunächst jeder Autor einmal unbekannt, und man begreift schon, wie wichtig es ist, die Hemmungen des Unbekanntseins zu überwinden und sich durchzusetzen. — Eine Schriftstellerin wie etwa Courth's-Mahler wird diese Hemmungen kaum mehr kennen, bei ihrer „Popularität“ wird nicht allein das Publikum sich um ihre Bücher reißen, auch die Verleger werden sich schon im voraus die Herausgabe eines neuen Bandes vertraglich sichern. Dem Verleger interessiert fast nur die finanzielle Seite, ehe er sich zur Herausgabe eines Buches entschließt. Als vorsichtiger Geschäftsmann wird er zunächst die Stimmung des Publikums sondieren und erwägen, ob das Buch geeignet ist, einen größeren Leserkreis zu finden.

Bücher haben ihre Schicksale! So wird nach mancherlei Hemmungen, wie sie hier kurz angedeutet wurden, ein Buch auf dem Büchermarkt erscheinen. Ob nun der Dichter mit dem Griff ins Menschenleben einen guten Griff getan, ob ihm der große Wurf gelungen; ob es ein Buch wird, „von dem man spricht“ oder ob es in einem stillen Winkel verstaubt und vergilbt, das entscheidet der Erfolg. Und um Erfolg zu haben, braucht es meistens nicht nur ein wenig, sondern sehr viel Glück.

Andreas Hausmann-Dresden.

Gelesene Nummern

der »Buchbinder-Zeitung«
gibt man an seine un-
organisierten Kollegen weiter

Bücherfreunde, Büchernarren und Bücherjeinde.

Den Bücherfreunden hat das Buch sehr viel zu verdanken, sorgen sie doch dafür, daß seltene und kostbare Stücke erhalten bleiben, daß der Sinn für den Wert und die Schönheit des Buches in immer weitere Kreise dringt und daß zahlreiche wertvolle Sammlungen zusammengebracht und der Allgemeinheit nutzbar gemacht werden.

Vom Erhabenen zum Bächerlichen ist allerdings nur ein kleiner Schritt, ebenso auch von der Bücherliebe zur Büchernarrheit. Da lebte vor knapp einem Menschenalter in Oesterreich ein Baron Gabelfoven, der auf der Landstraße endete und der in guten Jahren nicht nur eine Bibliothek von 80 000 Bänden besaß, sondern auch Diener hatte, die er eigens für seine Bibliothekszwecke die Buchbinderei erlernen ließ. Er war ein wunderlicher Mann und kaufte alle Bücher wahl- und kritiklos. — Ein anderer, ein schlichter Bürgermann, war dermaßen von der Büchernarrheit gepackt, daß er sein Haus opferte und in Konkurs kam. Seine Leidenschaften waren die berühmtesten Schauer-, Geister- und Ritterromane in der Art der Schinderhannes- und ähnlicher Kolportageromane, der größte Schund, der sich denken läßt, den er jedoch in prachtvolle Einbände hatte binden lassen. — Ein anderer Büchernarr, Graf Königsacker, widmete seine Rente fast ungeschmälert der Befriedigung seiner Leidenschaft, er selbst lebte kümmerlich. Er hatte nur einen Sinn, nur eine Empfindung: Das Sammeln von Büchern. Als die Behörde einiger Steuer- und sonstiger Forderungen wegen zum Verkauf seiner Büchervorräte schritt, war er selbst der bestigste Käufer und eroberte um schweres Geld von seinem verfallenen Eigentum zurück, was zu erobern war. Sein Wahm brachte ihn mit 90 Jahren noch ins Irrenhaus.

Die Büchernarrheit oder Bibliomanie führt zu den größten Unvorsichtigkeiten und Torheiten, ja selbst zu Diebstahl und Mord. Einer der berühmtesten Bücherfreunde war der Pfarrer Linius, der im Anfang des vorigen Jahrhunderts in der Gegend von Weiffenfels angestellt war. Er erfreute sich als Lehrer, Prediger und Gelehrter eines ausgezeichneten Rufes und war als Familienvater und Ehegatte ein Vorbild. Das alles war er jedoch sozusagen nur im Nebenberuf. Sein eigentliches Dasein, sein wirkliches Leben galt nur einer einzigen Leidenschaft, dem Bücher sammeln. Dazu gehörte natürlich viel Geld, viel mehr, als ihm sein Amt einbrachte. Und da er sich auf rechtmäßigem Wege die Mittel nicht verschaffen konnte, griff er zu Gewaltmitteln. Der sittenstrenge, hochgelehrte und geachtete Pfarrer wurde, wenn eine große Bücherauktion bevorstand, zum Räuber und Mörder. Wieviel Menschen er ums Leben gebracht hat, steht nicht fest. Das Gericht legte ihm zwei Morde zur Last, die er selbst jedoch während seines Prozesses, der zehn Jahre dauerte, und auch später niemals zugegeben hat.

Sein Zeitgenosse und ein ebenso gefährlicher Büchernarr war der spanische Mönch Don Vincente. Die damaligen politischen Wirren führten zur Brandschatzung seines Klosters. Er spielte den Räubern die Schätze deselben gegen Ueberlassung der Klosterbibliothek in die Hände und erffnete mit dem geraubten Gut in Barcelona ein Antiquariat, ohne jemals ein seltenes Stück zu verkaufen. Nur von einigen wenigen Werken trennte er sich, um dem Verhungern zu entkommen. Doch ein Wert nach dem andern fand sich in Kürze wieder in seinem Laden ein, 1836 wurde er zur Sühne von zehn Morden hingerichtet, die er allesamt begangen hatte, um die einmal in seinem Besitz befindlich gewesenen seltenen Exemplare wiederzuerlangen. Seine Verteidigungsrede schloß er mit den Worten: „Nur zum Besten der Wissenschaft versuchte ich, die unerforschlichen Bücher beisammenzuhalten. Alle Menschen müssen sterben. Also ist es einerlei, wann sie der Tod ereilt, aber die seltenen Bücher, die der Ruhm Gottes sind, dürfen nicht der Vernichtung preisgegeben werden.“

Dem ersten und kenntnisreichen Bücherfreunde bietet sich eine Fülle von Möglichkeiten zur Befriedigung seiner Neigungen. Einer sammelt Drucke aus bestimmten Werkstätten, ein anderer besonders schöne Illustrationswerke, ein dritter hat es auf verbotene Werke und ein vierter auf die möglichste Vollständigkeit in einem Gebiete abgesehen. So hat z. B. Justizrath Lessing-Berlin über 10 000 Bände von und über

seinen Vorfahren, den Dichter Gotthold Ephraim Lessing, gesammelt, während ein anderer Bücherfreund fast 6000 kostümgeschichtliche Werke zusammengebracht hat. Daß solche Sammlungen von erheblichem Werte für die Wissenschaft sind, versteht sich von selbst.

Am begehrenstwertesten erscheinen dem Bücherliebhaber recht alte Werke. Gewaltige Summen werden dafür bezahlt. So brachte im vergangenen Jahre die 42zeilige Gutenberg-Bibel über eine Million Mark. Allerdings muß man sich hüten, in jedem alten Buche einen nicht mit Gold aufzuwiegenden Schatz zu sehen. Diesen Fehler machen viele Laien, sie sind dann bitter enttäuscht, wenn der erhoffte Geldsegen ausbleibt.

Die Welt der Bücher hat auch ihre Feinde. Manches wichtige und bedeutsame Buch fiel einem traurigen Schicksal zum Opfer. Unverstand oder Bosheit, Haß oder Zufall bereiteten ihm das Ende. Jede kleine und große Katastrophe in der Geschichte der Menschheit droht aus der Zahl der vorhandenen Bücher wieder einige auszulöschen. Von den Perserkriegen bis zur Zerstörung des Wiener Justiz-

Zu den Bücherfeinden kann man auch die mancherlei schädlichen Einflüsse innerhalb und außerhalb der Bibliotheken rechnen, z. B. Feuchtigkeit, Hitze und Staub, die den Büchern genau so unzutraglich sind wie den meisten Menschen. Und endlich ließe sich noch vieles — doch nur höchst Unerfreuliches — über die rücksichtslose Bücherbehandlung durch manchen Leser sagen. Fr. W. P.

Was liest der Arbeiter?

Eine sehr gute Möglichkeit, die Geistesströmungen der Masse zu beobachten, bieten die großen Bibliotheken. Der Ortsausschuß Bremen des ADGB unterhält eine der schönsten und größten Gewerkschaftsbibliotheken Deutschlands. Die Aufzeichnungen des angestellten Bibliothekars geben genauen Aufschluß über das Lesebedürfnis der Bremer Arbeitererschaft. Es wurden verlangt:

	1925	1927	1928
Sammelwerke, Zeitschriften	2 825	1 953	1 705
Schöne Literatur (Romane, Novellen, Klassiker, Dramen) .	65 023	58 470	50 205
Kunst und Kunstgeschichte	254	182	124
Geschichte (Memoiren, Biographien)	4 972	4 051	3 189
Nationalökonomie, Politik, Staatswissenschaft, Arbeiterbewegung, Sozialismus .	2 730	2 019	1 800
Rechtswesen, Justiz, Gesetz	345	339	504
Philosophie, Religion .	734	621	525
Erziehung, Unterricht, Lehrbücher, Technik .	1 064	800	925
Naturwissenschaft . .	4 293	2 912	2 612
Geographie, Länder- und Völkerkunde, Reisen	5 108	4 628	4 250
Gesundheitslehre, Alkoholismus, Spiel und Sport	832	643	546
Zusammen Bücher	88 180	76 618	66 385

Aus dieser Zusammenstellung geht klar hervor, daß über drei Viertel aller Bibliotheksbesucher nach schöner Literatur verlangen. Die Länder- und Völkerkunde steht an zweiter Stelle. Dann folgen Memoiren, Biographien usw. Naturwissenschaftliche Studien folgen an vierter Stelle und dann erst kommt das Gebiet Nationalökonomie, Politik, Staatswissenschaft, Arbeiterbewegung und Sozialismus.

Die übergroße Mehrheit der Bibliotheksbesucher bevorzugt leichte Literatur. Der Bericht stellt aber fest, daß sich der Geschmack der Leser innerhalb dieses Gebietes in stetig aufsteigender Linie bewegt. Von Bedeutung ist ferner, daß die moderne Literatur weitaus im Vordergrund steht und die alten Werke ins Hintertreffen geraten. Wenn auch die meisten Leser sich an schwere geistige Kost nicht recht herantrauen, dann ist es doch nicht uninteressant, daß in Bremen im Vorjahre 14 500 rein wissenschaftliche Werke ausgegeben wurden. Die Geistesströmungen, die im Lesebedürfnis zum Ausdruck kommen, müssen beobachtet werden. Denn noch immer gilt das Sprichwort: Sage mir, was du liest — ich sage dir, was du bist. Die Gewerkschaftsbewegung muß sich darauf einstellen, daß die meisten Menschen den Problemen der Zeit geistig träge gegenüberstehen. Mit der Zeiten Wandel ändert sich auch das Lesebedürfnis. Die Jugend z. B. verlangt nach sportlicher Betätigung und nicht nach schwerer Geisteskost. Das gilt es zu beachten.

Motten.

„Was nur da drinnen der Brautopf macht?
Er blättert bis tief in die späte Nacht
In alten Büchern hin und her,
Als ob drin was zu finden wär.
Ei, sieh! Er ist ja nicht zu Haus,
Heut spür' ich sein Geheimmis aus.“

Ein Spählein piept's und steigt hinein;
Da liegen Bücher groß und klein.
Es wühlt das größte mit Bedacht
Und hat ans Blättern sich gemacht.
„Vergißt Papier und arg befleckt!
Möcht wissen, wo der Wert da steckt.“

Doch halt! — Sein kluges Auge blickt,
Es hat sein Schnäblein flink gespitzt.
„Zwei Motten! Und wie groß und feist!“
Begierig hat es sie verpeißt
Und piept: „Wer hätte das gedacht,
Daß der auch Jagd auf Motten macht!“

Julius Storm.

gebäudes im vergangenen Jahre ließen sich zahllose Beispiele anführen und der Katalog der „Bücher, die uns nicht erreichen“, würde weit größer sein als alle heutigen Bibliothekskataloge zusammengenommen.

Zu den gefährlichsten Feinden der Bücher gehören auch die Buchwürmer. Damit ist nicht eine ganz besondere Art von Bücherliebhabern gemeint, sondern die wirklichen Büchermwürmer. Es gibt verschiedene kleine Lebewesen, die ihren Hunger vorzugsweise am Papier zu stillen suchen und so zu „literarischen Feinschmeckern“ in wahrsten Sinne des Wortes werden, z. B. die Totenmuh, das Silberfischchen u. a. Wenn die Natur auch dafür Sorge getragen hat, daß sie sich nicht ungestört ihres Daseins freuen können, da Büchertorporene, Milben und Spinnen ihnen das Leben schwer machen, dann sind und bleiben diese kleinen Feinde gefährlich genug. Oft wurden kostbare Bibliotheken durch sie schwer geschädigt. Flüchtige wurden gegen sie geschleudert, Berse und Gedichte auf sie gemacht. Die Göttinger Universität veranstaltete 1774 sogar ein Preisanschreiben für die beste Arbeit über Bücherschädlinge und deren Bektämpfung. Zu damaliger Zeit waren die Klagen über die Zerstörung von Büchern durch die Insekten besonders häufig. Die Deckel der Bücher wurden ja hauptsächlich aus Holz hergestellt und Holz wählten diese Art von Würmern besonders gern zu ihrem Aufenthalt, um von dort aus ihre Streifzüge in die betömmlicheren Papiergebilde zu unternehmen.

Das Schicksal der Arbeitslosen-Versicherung

steht jetzt für die Arbeiterschaft im Brennpunkt des Tages. Nachdem das Reichskabinett einen vom Reichsarbeitsminister vorgelegten Gesetzentwurf zur Änderung des Arbeitslosenversicherungsgesetzes verabschiedet hat, ist derselbe dem Sozialpolitischen Ausschuss des Reichstages zugestellt worden.

Die Reichsregierung hat von den Vorschlägen der Sachverständigenkommission nur einen Teil übernommen, und zwar:

1. Verlängerung der Wartezeit für Arbeitslose ohne zuschlagberechtigte Angehörige auf zwei Wochen;
2. Anrechnung von Wartegeld, Ruhegehalt und Sozialrenten;
3. Kürzung der Beiträge in der Krankenversicherung.

Dagegen ist die vom Sachverständigenausschuss vorgeschlagene

Staffelung der Unterstützungshöhe

nach der Länge der Anwartschaft für die Gesamtheit der Versicherten in die Regierungsvorlage nicht mit aufgenommen worden. Vielmehr ist in der Regierungsvorlage eine solche Staffelung nur für die Saisonarbeiter vorgesehen. Für die Beiträge sieht die Vorlage eine Erhöhung um $\frac{1}{2}$ Proz. vor. Nach den Mitteilungen des Ministerialdirektors Weigert würde sich durch die Annahme der Regierungsvorschläge das errechnete Defizit von 279 Millionen auf 47 Millionen Mark vermindern. Würde man den Vorschlägen der Gewerkschaften zustimmen und die Beiträge um ein Prozent steigern, so wären die vorgesehenen Verschlechterungen nicht notwendig.

Eine Verlängerung der Wartezeit für ledige Arbeitslose auf 2 Wochen, gegen die sich bereits der ADGB mit aller Entschiedenheit gewandt hat, würde in der Praxis auch nur bedeuten, daß diese arbeitslosen Personen 3 Wochen ohne Unterstützung belassen werden, also nur auf die gewerkschaftliche Arbeitslosenunterstützung allein angewiesen wären. Mit aller Deutlichkeit wurde auch im Sozialpolitischen Ausschuss des Reichstages darauf hingewiesen, daß die vorgesehenen Verschlechterungen nur eine allgemeine Mehrbelastung der Kommunen durch die Wohlfahrtsausgaben usw. nach sich ziehen würden.

Die Entrüstung der Arbeiterschaft über die beschlossene Verschlechterung der Arbeitslosenunterstützung ist allgemein und ungeheuer groß. Selbst die christlichen Gewerkschaften wenden sich scharf gegen jede Verschlechterung. Hoffentlich gelingt es, den Plan der Unternehmer noch einmal zu durchkreuzen, die durch die ständigen Angriffe und Verdächtigungen diesen Zweig der Sozialversicherung für sturmreif halten. Darüber hinaus erscheint es aber notwendig, daß dem Reichstag mit allem Nachdruck zu Gemüte geführt wird, daß der Arbeiterschaft selbst mit der idealsten Regelung der Arbeitslosenversicherung nicht viel gedient ist und sie sich nicht damit zufrieden geben kann, wenn man nicht auch energische Maßnahmen zur Behebung der Arbeitslosigkeit trifft. Die Arbeiterschaft hat bereits mit aller Deutlichkeit den Weg bezeichnet, der dabei begangen werden muß.

Neben großzügigen Notstandsarbeiten ist eine Verkürzung der Arbeitszeit eine unabwendbare Notwendigkeit. Die technische Entwicklung und Rationalisierung, die vielfach eine geradezu gemeingefährliche Ausnutzung der Arbeitskraft mit sich gebracht haben, zeigen uns überall, daß der Achttundentag längst überholt ist. Mit vollem Recht und aus guten Gründen hat man daher auch seit mehreren Jahren in Amerika bereits damit begonnen, die fünfjährige Arbeitswoche einzuführen und zu propagieren. Auch unsere letzte internationale Konferenz der Buchbinder in Amsterdam hat in wohlüberlegter Weise einen gleichen Beschluß gefaßt. Der Ruf nach Verkürzung der Arbeitszeit bzw. Einführung der Fünftagewoche muß daher immer lauter erschallen und nachdrücklicher vertreten werden. Damit ist aber unvereinbar die für den einzelnen wie für die Gesamtheit außerordentlich schädliche Ueberstundenhabsucht, wie sie allenthalben — nicht zuletzt auch in unserem Gewerbe — beobachtet werden kann. Es ist geradezu ein Verbrechen an dem Elendstheer der Arbeitslosen, wenn tagtäglich Laufende und aber Tausende Ueberstunden machen, während zu gleicher Zeit ein Millionenheer auf der Straße liegt und im Elend versinkt.

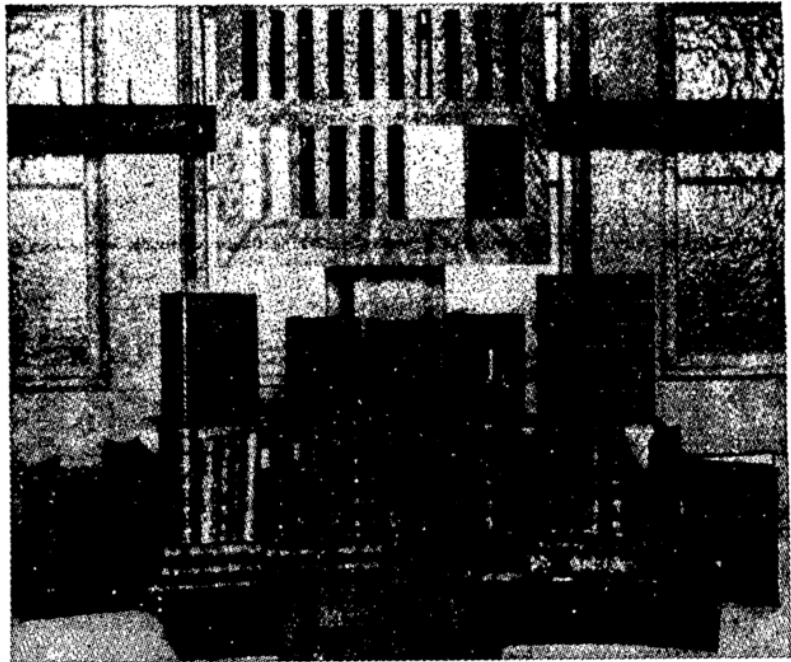
Fachkursus in Mannheim.

Die oft mangelhafte Ausbildung der Lehrlinge, sowie die Unmöglichkeit des jungen Gehilfen, sich an seiner Arbeitsstätte weiter auszubilden, machen die Abhaltung von Fachkursen zur zwingenden Notwendigkeit.

Der von seinem Lehrmeister gleich nach der Lehre auf die Straße gefohle junge Gehilfe, der Maschinen-

traft vorhanden ist, so wird unbedingt Aufbauarbeit geleistet.

Dies trifft u. a. bei den Kursen zu, die in der Gewerbeschule Mannheim durch das badische Landesgewerbeamt veranstaltet werden. Die Kurse werden seit Jahren in der dortigen, vorbildlich eingerichteten Buchbinderschulwerkstätte unter der bestbewährten Lei-



arbeiter, der durch die fortschreitende Rationalisierung an Teilarbeit gebundene Gehilfe, sie alle setzen in den Fachkursen die einzige Möglichkeit, ihr fachliches Können zu erweitern.

Wenn nach des Tages Last und Mühen sich eine Anzahl Gehilfen zu einem Abendkursus zusammenfinden, so ist das unbedingt anzuerkennen und zu begrüßen. Wenn dann noch eine gut qualifizierte Lehr-

ung des Fachlehrers Karl Hartmann abgehalten. Infolge der vorbildlichen und ganz vorzüglichen Leitung drängen sich immer mehr Teilnehmer zu den Kursen. Großer Wert wird in diesen Kursen auf die Pflege des guten, künstlerischen Bucheinbandes gelegt.

Unsere Abbildung zeigt die Arbeiten aus einem kürzlich beendeten Fachkursus, an dem Kollegen aus Mannheim, Ludwigshafen und Heidelberg teilnahmen.

Ideen-Wettbewerb.

Unsere Kollegenschaft ist an der Hebung des Gewerbes im allgemeinen und des Buchbinderhandwerks im besonderen zweifellos stark interessiert und gern bereit, ihren Teil dazu beizutragen. Das ist schon vielfach bewiesen worden. Aus diesem Grunde beteiligte ich mich auch an dem „Ideenwettbewerb und Preisaus schreiben“ des Bundes Deutscher Buchbinder-Annungen, das vom Bund in Nr. 23 des Leo'schen Anzeigers veröffentlicht wurde. Alle Einsendungen sollten dem Zwecke der Werbung für das Buchbinderhandwerk und seiner Erzeugnisse dienen. Die endgültige Entscheidung über die eingesandten Entwürfe und Preisverteilung sollte im fünfgliedrigen Ausschuss liegen, dessen Mitglieder durch den Obermeisterstag in Danzig gewählt werden. Der Danziger Obermeisterstag ist nun längst vorüber, aber noch immer warte ich auf einen Bescheid auf meine Arbeit. Aus dem offiziellen Text in Nr. 33 des Leo'schen Anzeigers erfährt man nur durch wenige Worte, daß das eingesandte Material nicht den Wünschen der Innung entsprochen habe und daher keine Preise verteilt werden. Ueber diesen Beschluß zu richten liegt mir nicht ob. Wer als eine recht eigenartige Geschäftspraxis erscheint es mir doch, daß man den Einsendern weder die angeblich so wenig zufriedenstellenden Vorschläge zurückschickt, noch überhaupt irgendeine Antwort darüber zuteil werden läßt. Das letztere müßte man doch allerwenigstens verlangen können. Hat denn die Kommission oder der Bundesvorstand gar nicht ein wenig darüber nachgedacht, daß eine solche Arbeit doch für jeden Beteiligten mit einer erheblichen Zeitaufwendung usw. verbunden ist? Was wird denn nun aus den eingesandten Arbeiten, an denen der Bund doch kein Eigentumsrecht hat? Glaubte man wirklich durch eine derartige Behandlung der Frage die Mitarbeit zu heben?

Gewerbehygienischer Vortragskursus.

Die Deutsche Gesellschaft für Gewerbehygiene veranstaltet in der Zeit vom 19. bis 21. September d. J. im Anschluß an ihre Jahreshauptversammlung in Heidelberg einen Vortragskursus über Fragen der Gewerbehygiene und Unfallverhütung.

Die Vorträge sind für Gewerbe- und technische Aufsichtsbeamte, Betriebsleiter, Gewerkschaftsbeamte, Ärzte und alle sonstigen Personen bestimmt, die sich wissenschaftlich oder praktisch mit den Fragen der Gewerbehygiene und Unfallverhütung zu befassen haben.

Die Vorträge finden im Vortragsaal des chemischen Instituts der Universität, Akademiestr. 8 (Heidelberg) statt.

Die Teilnehmergebühren betragen für Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Gewerbehygiene 12 Mk. für die Gesamtveranstaltung, 7 Mk. für die Tageskarte, 2,50 Mk. für den Einzelvortrag; für Nichtmitglieder 15 Mk. für die Gesamtveranstaltung, 9 Mk. für die Tageskarte, 3 Mk. für den Einzelvortrag.

Als Vorträge sind u. a. vorgesehen: Rationalisierung und Gewerbehygiene. — Bedeutung der Technik und der technischen Fortschritte für die Gewerbehygiene. — Gewerbliche Staubschädigungen und ihre Verhütung. — Gewerbliche Värmischädigungen und Maßnahmen zu ihrer Verhütung. — Arbeitsschutz für Frauen und Jugendliche. — Am Sonnabend, dem 21. September, finden Besichtigungen gewerblicher Betriebe statt.

Anmeldungen sind möglichst bald an die Geschäftsstelle der Gesellschaft unter Einzahlung der Teilnehmergebühr zu richten.

Tageskarten und Karten für Einzelvorträge sind auch vor Beginn der in Frage kommenden Tage und Stunden am Orte der Veranstaltung zu haben.

Leistungsfähigkeit der Falzmaschine.

Nr. 34 der „Buchbinder-Zeitung“ enthält einen Artikel mit der Ueberschrift „Die Falzmaschine“, der, soweit die Leistung der dort genannten Falzmaschinen, selbst wenn der Ganzautomat in Betracht gezogen wird, als falsch und irreführend bezeichnet werden muß. Es kann den Anschein erwecken, daß in gewissen Betrieben — und in einem solchen müßte der Artikelschreiber stehen — viel mehr geleistet wird, als im Durchschnitt geleistet werden kann. Er behauptet, daß die Falzmaschine mindestens das Sechzehnfache leistet, was eine Falzerin mit der Hand thut. Eine Behauptung, die jeder Grundleger entbehrt. Eine geübte ältere Handfalzerin falzt pro Woche 18 000 bis 20 000 Dreibruchbogen. Die Falzmaschine müßte demnach 16mal soviel falzen, also 288 000 bis 320 000 Dreibruchbogen pro Woche. Die Durchschnittsleistung an der ganzautomatischen Falzmaschine liegt bei 100 000 Dreibruchbogen. Einmal mehr, einmal weniger, je nach Beschaffenheit des Papiers. Bei kleineren Auflagen, bei denen ein öfteres Umstellen der Maschine erforderlich ist, werden 100 000 Bogen bei weitem nicht erreicht.

H e s c h e, Leipzig.

Berichte.

Düsseldorf. Die am 16. August stattgefundene, gut besuchte Versammlung hatte folgende Tagesordnung: 1. Kasfenbericht vom 11. Quartal. 2. Bericht aus dem Gau (Referent: Gauleiter Kollege Dreger). 3. Verschiedenes. Der Vorsitzende, Kollege Meulers, eröffnete die Versammlung und hieß den Gauleiter, Kollegen Dreger, in Namen der Zahlstelle herzlich willkommen.

Der 1. Punkt fand schnell seine Erledigung, da der Kasfenbericht gedruckt vorlag. Zum 2. Punkt gab Kollege Dreger kurz einen Situationsbericht aus dem Gau. — Ausgehend von den ersten Anfängen des Zusammenschlusses der Arbeiterschaft in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zeichnete er den zähen Kampf der Gewerkschaften bis auf die heutige Zeit. Ohne Zweifel sind Errungenschaften zu verzeichnen und liegt es in den meisten Fällen an den Organisationen selbst, durch zielbewußtes Vorgehen und unermüdliches Agitieren für den Verband noch weitere Vorteile zu erringen. Dann ging er noch kurz auf die Erfolge in Elberfeld-Barmen, München-Gladbach und Düren ein und schilderte die besondere Hartnäckigkeit der dortigen Unternehmer. Der einstündige Vortrag war von großer Sachkenntnis in der Arbeiterbewegung getragen und wurde dem Vortragenden reichlicher Beifall gezollt. Die Kollegen Meulers und Ofner konnten die Ausführungen nur unterbrechen und appellierten an die Versammelten, sich als kasfenbewußte Arbeiter einzustellen, damit das immer schärfere Vorgehen der Unternehmer in der kommenden Zeit eine Arbeiterschaft vorfindet, die weiß, was sie will. Nachdem noch einige örtliche Angelegenheiten besprochen waren, schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Gießen-Wehlar. Die Firma Emil Roth, G. m. b. H., in Gießen (Inh. Otto Roth), Verlagsbuchhandlung und Buchbinder, zahlte ihren Leuten seit einer langen Reihe von Jahren und noch bis vor kurzem einen Wochenlohn, der nicht viel über die Hälfte desjenigen Lohnes ging, den die Buchbinder laut Tarif zu verlangen hatten. Verlangten die Kollegen aber den ihnen zustehenden Tariflohn, dann hieß es: Wann Sie irgendwo mehr verdienen können, suchen Sie sich ruhig etwas anderes. Die Kollegenschaft war daher schon lange der Meinung, daß diese Mißstände endlich aus der Welt geschafft werden müßten. Sie ermannten sich und gingen vor das Arbeitsgericht. Hier nun mußte der Firma erst einmal klar gemacht werden, daß es nicht immer, zumal in der Lohnfrage, nach ihren Grundrügen gehen kann, und sie mußte, ob sie wollte oder nicht, sich mit den modernen Rechtsgrundrügen abfinden. Dabei handelt es sich aber bei dieser Firma um einen Vertreter jener Arbeitgeber, der auf der anderen Seite alle Rechte für sich in Anspruch zu nehmen bestrebt ist.

Trotzdem hatte die Firma Roth wiederum Glück. Denn noch in letzter Minute kam es zu einem Vergleich, den sie nach vielem Stöhnen doch anerkennen für gut fand und daher einen Betrag von 1100 Mk. als Lohn Differenz nachzahlen mußte. Anscheinend will die Firma sich nun an den Kollegen rächen, denn sie legte ihren Betrieb mit der Begründung still, daß sie nicht in der Lage wäre, einen solchen Lohn zu zahlen. Trotzdem war aber der Chef in der Lage, sich monatlang in einem Weltbad erholen zu können.

An den Kollegen liegt es nun, diesen Betrieb, wenn er wieder eröffnet werden sollte, solange zu meiden, bis die Firma bereit ist, den bestehenden Tariflohn zu zahlen. Nur so können wir einer solchen Arbeiterschaft zeigen, daß die Kollegenschaft auf dem Damm ist und sich nicht auf dem Kopf herumtanzen läßt.

Krefeld. In der am 27. August abgehaltenen, sehr gut besuchten Versammlung sprach der Gauleiter, Kollege Dreger, über: Die tarifliche Lage im Gau. Er führte den Anwesenden klar vor Augen, wie der einzelne Arbeitnehmer früher schwach gewesen sei gegenüber dem Unternehmer, daß die in den Gewerkschaften Zusammengeschlossenen aber eine Macht bilden, die die Unternehmer nicht einfach beiseite schieben können. Er schildert eingehend die Vorteile des Reichstarifes. Leider sei es in verschiedenen Orten, wie Bries und Runderoth, durch die Unentschlossenheit der dortigen Kollegenschaft zu einer Abdrängung vom Reichstarif gekommen. Als Gegenbeispiel führt Redner die Lohnbewegung in Elberfeld-Barmen an, wo es durch Tatkraft und Geschlossenheit der Kollegenschaft gelungen sei, den Reichstarif wieder zur Anerkennung zu bringen. Dann wies er noch auf die Unterstützungseinrichtungen unseres Verbandes hin, sowie auf die Wirkung der Gewerkschaften auf die Sozialversicherungen. Große Aufgaben ständen noch bevor. Um diese erfüllen zu können, sei restlose Erfassung aller Mitgliedschaften notwendig. Zustimmung und reicher Beifall lohnte den Redner. In der Diskussion wurde vom Kollegen Heinrichs gewünscht, daß die Mitglieder den Vorstand in der Agitation mehr als bisher unterstützen.

Limbach Sa. Am 25. August veranstaltete unsere Zahlstelle einen größeren Ausflug. Das Ziel war Waldenburg Sa. Gegen 100 Kolleginnen und Kollegen nahmen daran teil. Mit vier Autos ging es bis zum Waldenburger Bad, um hier zu Fuß weiter den „Grünefelder Park“ zu besichtigen. Nachdem fand im „Tierpark Oberwinkel“ gemeinsame Tafel statt, bei welcher es allen trefflich mündete. Nun ging es auf herrlichen Waldwegen bis Waldenburg, wo uns die Waldenburger Kollegen an der Stadtgrenze begrüßten, um die weitere Führung zu übernehmen. Besichtigt wurden das Fürstliche Museum und die altertümliche Stadt. — Hier erfuhr man auch, daß wenige Wochen zuvor vom Gau Sachsen eine Bezirkswanderung nach Waldenburg stattfand. Da die Zahlstelle Limbach keine Einladung erhalten hatte, nahmen die meisten Kollegen an, daß Limbach nicht mehr zum Bezirk und Gau gehört. (Wäre es denn nicht besser gewesen, zunächst über das unangenehm vermehrte Vorkommen von Gauvorstand Ausschluß einzuholen? D. N.) Die letzten Stunden verbrachten wir im Schützenhaus, wo ein großer Teil das Tanzbein schwingen konnte, um gegen 1/8 Uhr per Auto heimwärts zu fahren.

Besten Dank nochmals den Waldenburger Kollegen für ihren freundlichen Empfang und Führung. Wir hoffen, selbige im kommenden Jahr in Limbach als Gäste begrüßen zu können. Die Limbacher Kollegenschaft hatte einen genussreichen Tag gehabt, der zweifellos das kollegiale Band enger und fester schließen wird, was auch der Zweck der gelungenen Veranstaltung war.

Pforzheim. Der 23. August sollte eigentlich für die hiesige Eisindustrie ein Gedenktag werden. An demselben Tage waren nochmals Verhandlungen, die endlich mal den Abschluß brachten und gleich darauf gab Kollege Döbbling in einer sehr gut besuchten Versammlung seinen Bericht in einem klaren Bild über die Abmachungen betr. Lohn und Tarif. Aus demselben war zu entnehmen, daß die Verhandlungen wieder sehr schwierig waren, ehe sie zum Ziele führten. Die schwierige Situation wurde auch von der Arbeiterschaft durchaus anerkannt und den Vertretern der Organisation für ihre Arbeit gedankt. Nur über die Regelung der Ferientage ist man sehr enttäuscht und mißgestimmt. Aber es scheint, daß man überall auch eine bittere Pille mißschlucken muß. Die Kollegenschaft sollte daraus aber die Lehre ziehen, daß es anders sein könnte und nur besser werden kann, wenn alle sich wieder dem Verband anschließen, also ein Ganzes bilden und so zeigen, daß sie energisch an dem weiteren Ausbau des Tarifes mitwirken wollen.

Bezirksausflug der Ruhrzahlstellen. Was gibt es wohl Schöneres und Interessanteres, als so ein Ausflug im Kreise der Kolleginnen und Kollegen durch das herrlich gelegene Ruhrtal. Aus diesem Grunde und geleitet von diesem Gedanken, wieder einmal ein paar frohe Stunden vereint mit den Mitgliedern der benachbarten Zahlstellen zu verbringen, hatten wir uns zu diesem Ausflug entschlossen. Leider machte Petrus die ganze Woche ein sehr trübes Gesicht, so daß wenig Aussicht vorhanden war, daß die Beteiligung gut sein würde. Aber ich glaube, Petrus ist früher auch Buchbinder gewesen und hat deshalb am Sonntag, dem 4. August, wieder ein freundliches Gesicht aufgesetzt, so daß unser Ausflug vom herrlichsten

Weiter begünstigt war. Morgens um 8 Uhr 30 versammelten wir uns an der Widenburg. Unter den schmetternden Klängen der Kapelle marschierten wir um 9 Uhr ab nach der schon gelegenen Walkmühle. Nachdem wir dort kurze Rast gemacht und uns für den weiteren Marsch gestärkt hatten, ging es weiter nach Mülheim zum Wasserbahnhof, wo wir mit den Kolleginnen und Kollegen von Bochum und Duisburg zusammentrafen und von unserem Gauleiter, unserem lieben Kollegen L. Dreger, empfangen wurden. Um 12 Uhr fuhren wir dann mit dem Dampfer unter den Klängen des Liebes „Muschl“ dem zum Städtle hinaus“ nach der Gartenstadt Kettwig. Um 1 Uhr kamen wir dort an und marschierten durch den herrlichen Kettwiger Stadtwald nach dem idyllisch hoch auf dem Berge gelegenen Lokal „Am Sonnenschein“. Wenn auch der Weg durch seine ständige Steigung und Länge etwas anstrengend war, so sorgte doch die Kapelle durch ihre unermüdlichen, lustigen, musikalischen Darbietungen immer wieder dafür, daß keine Müdigkeit aufkommen konnte. Auch wurde durch das ständig wechselnde Panorama das Interesse immer aufs neue geweckt. Nachdem im Lokal der Wirt dafür gesorgt hatte, daß auch unser Wagen zu seinem Rechte kam, waren inzwischen die Kolleginnen und Kollegen von Düsseldorf eingetroffen. Wir arrangierten dann für die Kinder lustige Spiele und für die Erwachsenen ein kleines Damen- und Herrenpreissegeln. Selbstverständlich war auch dafür gesorgt, daß unsere tanzfreudigen Teilnehmer nicht zu kurz kamen und gehörig das Tanzbein schwingen konnten. Wir müssen wohl annehmen, daß alle, die an diesem Ausflug teilgenommen haben, gern und freudig daran zurückdenken werden und hoffen, daß, wenn wir wieder einmal zu solch einem Ausflug die Mitglieder rufen, die Beteiligung eine noch regere wird und nicht etwa die bürgerlichen Veranstaltungen vorgezogen werden, sondern daß die Mitglieder zeigen, daß sie auch außerhalb der Werkstube zusammenhalten. Ein Fehler machte sich nur bemerkbar, das war, daß diese frohen Stunden für alle Teilnehmer viel zu schnell vergingen. Ich möchte jedoch auch dem Wunsch Ausdruck geben, daß die Kolleginnen und Kollegen auch dann unserem Rufe gern Folge leisten, wenn wir nicht zu Spiel und Tanz rufen, sondern wenn ernste Sachen auf der Tagesordnung stehen und daß sie dann ihre Aufmerksamkeit am Verband durch recht zahlreichen Versammlungsbesuch bezeigen.

Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes.

Ausgeschlossen wird auf Grund des § 16 b des Statuts der Presser Alfred Hierfuß, Buch-Nr. 101 631, geboren am 8. September 1892 in Leipzig. Die Gau- und Ortsverwaltungen werden ersucht, ihre Verzeichnisse der Ausgeschlossenen entsprechend zu ergänzen.

Adressenänderung.

Rüstingen-Wilhelmshaven: Auszahlung verlegt auf 17 bis 18 Uhr.

Inhaltsverzeichnis.

- Die Allgemeinverbindlichkeit der Tarifverträge und die Unternehmerorganisationen.
- Die Liniererkonferenz in Leipzig.
- Das kommende Berufsausbildungsgesetz und seine Entstehung.
- Zur Unterhaltung: Der Geiß-Christiell. — Der Buchbinder im Spiegel der Dichter. — De kaputte Uhr.
- Das gute Buch. Was soll ich denn lesen? — Gedanken über: „Das Buch.“ — Bücherfreunde, Büchernarren und Bücherfeinde. — Wotten (Gedicht). — Was liest der Arbeiter?
- Das Schicksal der Arbeitslosen-Versicherung.
- Fachkursus in Mannheim.
- Ideen-Wettbewerb.
- Gewerbehygienischer Vortragskursus.
- Leistungsfähigkeit der Falzmaschine.
- Berichte: Düsseldorf. — Gießen-Wehlar. — Krefeld. — Limbach Sa. — Pforzheim. — Bezirksausflug der Ruhrzahlstellen.
- Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes: Aus- schluß. — Adressenänderung.